

Antwort auf einen Leserbrief

Autor(en): **Liesegang, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **68 (1974)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Antwort auf einen Leserbrief

Sehr geehrte Frl. Dr. Ragaz!

Ich habe Ihre Entgegnung vom 29. Dezember 1973 auf meinen offenen Brief an Dr. Nahum Goldmann vom 7. Mai 1970 gelesen.

Der sachliche Teil Ihres Leserbriefes hätte nicht besser beantwortet werden können, als Herr Dr. Furrer es getan hat. Und es ist beruhigend für mich, den von ihm zitierten Äußerungen so zuständiger Persönlichkeiten wie Martin Buber vom Juni 1947 und Ihres Vaters vom Oktober 1945 zur Problematik des «Staates» und kolonialpolitischer Tendenzen Israels entnehmen zu können, daß ich die inzwischen eingetretenen katastrophalen Folgen dieser Politik aus Sorge um den Weltfrieden nicht falsch beurteilt habe.

Auf die persönliche Polemik gegen mich, die Sie hinzufügten, erübrigte es sich eigentlich einzugehen, nachdem Dr. Goldmann mir damals geantwortet hatte, er habe meinen Brief mit Interesse gelesen; die Parallele mit Deutschland sei zwar nicht ganz zutreffend, habe aber manches in sich. Auch U Thant hat offenbar nicht einmal einen «ungewohnten» Beitrag zur Hetze gegen Israel, sondern den von mir gewollten Beitrag zur produktiven Verständigungspolitik in diesem und den beiden aus menschenrechtlichen Gründen bewußt scharfen Briefen an General Moshe Dayan aus der gleichen Zeit gesehen. Andernfalls hätte er wohl nicht alle drei Briefe samt der Antwort Dayans dem Weltsicherheitsrat übergeben, dessen Direktor ihren Eingang allen seinen Mitgliedern bekanntgab.

Auf Grund der Meinung aber, die ich vom Wort und seinem Wirken im gesellschaftlichen Geschehen habe, scheint es mir wichtig, auf diese Polemik einzugehen, zumal Sie mit Formulierungen vorgehen, die im Interesse der notwendigen Läuterung und Qualifizierung der öffentlichen Weltmeinung diskutiert werden müssen.

Ich darf Sie informieren, daß ich seit meinem politischen Erwachen im Ersten Weltkrieg gegen den Krieg kämpfe und für produktive Verständigungspolitik arbeite. Wozu die schicksalhafte Verbundenheit mit meiner Frau wesentlich beitrug, die auch der Grund dafür gewesen sein mag, daß ich niemals einseitig, sondern immer nur auf Gegenseitigkeit denken konnte und nach allem, was ich gesagt oder direkt getan hatte, Selbstkritik üben mußte. Die vierjährigen Erlebnisse in Kriegslazaretten zwangen mich sogar, das mich sehr reizende Medizinstudium aufzugeben, als ich mir sagen mußte: «Auch das Wirken aller Ärzte zusammen ist vergebens, solange einige Unverantwortliche die ganze Menschheit ums Leben bringen können.»

Nicht zuletzt verdanke ich die Erweiterung des Horizonts, die mir

solches ermöglichte, meinem jüdischen Stabsarzt im Kriegslazarett, Robert Hirschfeld. Was meinen Sie wohl, Frl. Dr. Ragaz, was dieser Mann und meine zahlreichen jüdischen Freunde, die mir die Problematik des «Staates» Israel erst eigentlich zum Bewußtsein gebracht haben, und meine Frau, die einen von Juden abstammenden Großvater hatte, zu Ihrer Auffassung sagen würden, ich könnte zu Gedankengängen gekommen sein, mit denen ich auch nur unbewußt zum Wiederaufkommen des Antisemitismus beitrüge? Mit meinem von Ihnen beanstandeten Brief an Dr. Goldmann habe ich unter anderem sogar das Gegenteil bezweckt: dem mächtiger als je zu befürchtenden Wiederaufkommen des Antisemitismus entgegenzuwirken, das durch die atavistische Gewaltpolitik der in Israel herrschenden Elemente heraufbeschworen wird.

Auch dazu mag Dr. Hirschfeld, der damalige Herausgeber des Zentralblattes für die allgemeine Neurologie und Psychiatrie, beigetragen haben, daß mir jeder Sinn für Herrenvolkpsychose, «ausgewähltes Volk» und dergleichen abgeht und ich mit Rassen-, Partei-, Nationenhaß usw. nie etwas zu tun gehabt habe. «Wenn Sie anfangen, sich für Politik zu interessieren», sagte er mir, «nehmen Sie aber einen Rat von mir mit! Wenn Sie in eine politische Versammlung gehen, hören Sie nie hin, was der Redner sagt, bevor Sie sich nicht über seinen Geisteszustand klar geworden sind!» Selbst wenige Juden sind mir begegnet, die sich so bald über Hitler klar geworden sind wie ich, und wie wenige unter diesen, und unter Nichtjuden schon gar, die die nötigen Konsequenzen daraus gezogen hätten, solange sie die Möglichkeit dazu hatten.

Und dann bringen Sie noch den Satz: **«Ein Deutscher ist nicht berufen, in dieser Weise Israel Lehren zu erteilen»**, der offensichtlich mehr mit dem preußischen kategorischen Imperativ als mit Common sense zu tun hat. Wenn ich einen kurzsichtigen Menschen auf einen Abgrund zulaufen sehe, ist es nicht nur mein Recht, sondern meine Pflicht, ihn zu warnen. Und wenn Landsleute von mir etwa Verbrechen an Mitgliedern seiner Familie begangen haben, so ist das kein Hinderungsgrund, sondern ein Grund mehr, es zu tun.

In der vorgeschichtlichen Ära aber, in der das einseitige, rücksichtslose Denken maßgebend und der Krieg daher der Vater aller Dinge war (si vis pacem para bellum) haben wir ausgewirtschaftet, sodaß uns, wenn wir es durchaus nicht menschlich weiter bringen wollen, nichts anderes als Katastrophenpolitik mehr bleibt. Glauben Sie wirklich, daß es für Israel kränkend oder gar schädlich wäre, wenn ich auch ihm diese Erkenntnis übermittelte, das ihrer m. E. ganz besonders bedarf?

In der geschichtlichen Ära, in der der Mensch nicht mehr Objekt der Dinge und Spielball untermenschlicher Faktoren ist, geht es doch um zweiseitiges Denken, das den Menschen erst zum Menschen und

damit erst gesellschaftsfähig macht. Um zweiseitiges Denken, um das Denken und Handeln auf Gegenseitigkeit geht es endlich, — um die Kultivierung der Nachbarschaft jedes Einzelnen mit der Allgemeinheit, wodurch allein er zur Praktizierung der Nachbarschaft mit den Nächsten befähigt und vom verheerenden Kampf Aller gegen Alle erlöst werden kann.

Toynbee sagte dazu vor kurzem:

«Was das Übel der Philosophie von Adam Smith anbetrifft, so liegt es in der Aufforderung zum extremen selbstsüchtigen Gebrauch von Macht zur Durchsetzung von Gruppen- und Einzelinteressen. Das ist in sich selbst bereits unmoralisch.

Darüber hinaus dient die Anwendung dieser Lehre nicht, wie Smith behauptet hat, der Erzeugung des maximalen Wohlergehens für die Gesellschaft als Ganzes, sondern führt schließlich zu ihrer Vernichtung.

Smith hat versucht, den Eigennutz gesellschaftsfähig zu machen, indem er verkündete, er fördere die Wohlfahrt der Gesellschaft. Heute hat sich nun jeder diese Philosophie zu eigen gemacht, und deshalb zahlen wir in dieser Generation den Preis für diesen Irrtum.»

Chancen zur Rettung aus diesem Circulus vitiosus gibt es daher für Personen und Völker nur noch so weit, wie sie die Zivilcourage zur Auseinandersetzung mit ihm und zum gewissenhaft schöpferischen Bemühen um die Eröffnung der eigentlichen Geschichte aufbringen, die ohne die Mitverantwortlichkeit des Menschen genau so wenig denkbar ist wie er ohne sie.

Mit einseitigem Denken können Sie Israel genau so wenig helfen wie seine bei Josua ansetzenden Gewaltpolitiker. Dagegen gibt es keinen Ort in der Welt, von dem derjenige, dem es um den Menschen und die Menschlichkeit und damit allem voran um Lebensrettung geht (siehe Kreiskis Konfrontation mit Frau Golda Meir, die offenbar kein Verständnis dafür aufbrachte) nicht aufbrechen könnte.

Erlauben Sie mir, Frl. Dr. Ragaz, nachdem Sie mich auch persönlich angegriffen, bzw. verdächtigt haben, das eben Gesagte mit einem persönlichen Erlebnis zu illustrieren:

Am 4. März 1932 brachen meine Frau und ich mit unsern drei Jungen, einem Fotoapparat und einigen hundert Mark aus unserm schönen Haus und Garten bei Berlin auf, nachdem wir hatten einsehen müssen, daß alle Arbeit und aller Kampf für menschenmäßige Verhältnisse und gegen das auch vom angeblich demokratischen Ausland geförderte Aufkommen eines Verbrecherregimes, das überdies zum Kriege führen mußte, vergebens gewesen war.

Fast alle Freunde, Verwandte, Bekannte erklärten uns für verrückt. Ein uns befreundetes jüdisches Ehepaar kam sogar aus Frankfurt a. M. angereist, um uns den «Wahnsinn» auszureden, mit den

Kindern in die Wüste zu gehen. Wir fanden, nebenbei gesagt, in Mallorca keine Wüste vor, sie aber endeten in Auschwitz.

Im Augenblick, als wir über die Grenze fahren, hatten wir bereits ein symbolisches Erlebnis. Ein älterer Mann, der im Zuge neben uns saß, sprach mich an, ob wir eine Empfehlung an eine spanische Persönlichkeit von ihm mitnehmen wollten. Durch die Unterschrift gab er sich als Albert Schweitzer zu erkennen. Bis Straßburg, wo er ausstieg, konnten wir uns noch unterhalten. Er war der erste Mensch, der mir recht gab, er sah alles genau so kommen. Beim Abschied beglückwünschte er uns zu dem Entschluß, Abstand zu nehmen, als der wichtigsten Aufgabe.

Wir sind dann bis zu seinem Tode in Verbindung geblieben, besonders im Kampf gegen die radioaktive Verseuchung der Erde und gegen den Krieg und die zu ihm führenden Bestrebungen. Einen seiner Briefe schloß er, ich solle helfen zu verbreiten, daß wir dagegen mit dem Völkerrecht angehen müssen.

Sie aber, Frl. Dr. Ragaz, machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich die Regierung Israels an das Völkerrecht erinnert habe.

Und wenn Sie Albert Einstein hören, werden Sie vielleicht begreifen, daß es, nachdem wir mit unserer bisherigen, untermenschlichen Verhaltensweise bereits am Rande der selbstgemachten Weltkatastrophe angekommen sind, um die Probleme des Überlebens der Menschheit geht und die aus atavistischen oder sonstigen Gründen angestrebte Selbstherrlichkeit keines einzigen Volkes mehr wichtiger genommen werden kann als das Schicksal der Allgemeinheit, und daß Völker, die dies bedrohen, mindestens eines besseren belehrt werden müssen. Ohne gleiches Recht für alle ist auf dieser rundherum bewirtschafteten Erde, wo jeder bereits der Nachbar von allen ist und alles, was er anderen antut oder durchgehen läßt, über die Allgemeinheit potenziert auch auf ihn selbst zurückfällt, unter keinen Umständen mehr auszukommen.

Am 27. Dezember 1946 schrieb mir Albert Einstein u. a.: «Ich habe in all diesen Jahren wenig Zuschriften erhalten, die ich mit so viel Interesse und Zustimmung gelesen habe wie die Ihrige. Sie haben völlig recht: Mechanisierung und Entpersönlichung des Menschen sowie die Entwicklung von äußeren Bedingungen und Erziehung für sinnlose Überaktivierung des Einzelnen auf Kosten seiner persönlichen Existenz und sozialen Wirksamkeit — das ist die Krankheit, an der wir vollends zugrunde zu gehen drohen. Ich fühle mich außerstande, diese Wahrheit den Zeitgenossen wirksam zu sagen, obwohl ich seit meiner Jugend davon durchdrungen bin. Hoffentlich wird es Ihnen gelingen! . . .

Jedenfalls gebe ich Ihnen darin vollkommen recht, daß eine wirkliche Verbesserung der menschlichen Verhältnisse nur auf der Basis möglich ist, die Sie im Auge haben. Um es in wirksamer Weise zu voll-

bringen, muß man ein Künstler sein. Die Idee allein tut es nicht. Nach meiner Meinung müssen Sie an Ihrem Stil hart arbeiten, um die richtigen Gedanken zur vollen Wirkung bringen zu können. Ich würde mich scheuen, Ihnen dies zu sagen, wenn ich nicht den Eindruck hätte, daß Sie an sich das Zeug dazu hätten.

Freundlich grüßt Sie Ihr (gez.) A. Einstein.»

Haben Sie Dank, Frl. Dr. Ragaz, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, auf einige in der Luft liegende Fragen, die bestimmt nicht nur Sie beschäftigen, zu antworten. Und wo immer Sie einen Anlaß sehen, mich zu korrigieren, bitte ich Sie darum, es mit derselben Freimütigkeit zu tun, mit der ich mich geäußert habe. Diese Bitte ist auch an jedermann gerichtet, der diesen Brief oder andere Schriften von mir zu sehen bekommt.

Ich halte es mit Einstein, der einmal sagte: «Alles, was wir haben, verdanken wir anderen Leuten.» Denn nichts war mir dienlicher als die vielen und oft herben Kritiken, die ich in meinem Leben bekommen habe und immer noch bekomme. Wenn sie ungerechtfertigt sind, kann man sich ja wehren. Auf keinen Fall fällt einem eine Perle aus der Krone, wenn man auch Lehren annimmt, wie ich sie öfter von Hermann Hesse bekommen habe. Und er hat sich genau so verhalten, wie die letzte Karte, die ich vor seinem Tode von ihm erhielt, beweist:

«... ich möchte Ihnen noch einmal danken für manche Erinnerung, Information, Mahnung, und Ihnen einen Gruß schicken. Ich las auch den letzten Brief an Eisenhower gern und mit Gewinn. Bleiben Sie wach und rüstig! (gez.) Ihr H. Hesse.»

Mit freundlichem Gruß Ihr Konrad Liesegang.

Quellen des Völkerrechts und ihre Entwicklung

Eine interessante Untersuchung, den «Skandinavischen Juristischen Studien» (Scandinavian Studies in Law, 1973) entnommen, verdanken wir **Professor Dr. Edvard Hambro**, dem norwegischen Botschafter und ständigem Vertreter seines Landes bei der UNO und anderen internationalen Organisationen in Genf.

Botschafter Hambros Untersuchung bemüht sich festzustellen, ob und wie die Generalversammlung der Vereinten Nationen zum Ausbau des Völkerrechts beitragen kann — sei es durch Kodifizierung bestehenden internationalen Rechts oder durch sogenannte Recht setzende Resolutionen. Daß die Frage von Bedeutung ist, erhellt auch aus folgender Tat-